

stalt vor der Front und im Sattel sitzen sehen, um zu bereiten, daß dieser Prinz mit Leib und Seele solbatische Natur ist. Mit seinen Wäffchen als Pfister nimmt er es sehr genau. Es könnte Pech und Schwefel vom Himmel regnen, dann würde Prinz Eitel Friedrich nicht von dem Plage weichen, auf dem ihr der Dienst steht. Unzweifelhaft zeigt dieser Prinz auch bei weniger feierlichen Anlässen eine gewisse Reserviertheit im Verkehr, die jedoch mit kühnem Vorwärtstun nichts gemein hat. Des Kronprinzen jovial-beiteres Temperament geht schnell aus sich heraus. So begrüßt er bei bürgerlichen Veranstaltungen, zu denen er als Gast geladen ist, ohne jede Höflichkeit die Blässhühner durch Hand-schlag, betrachtet sich als Kamerad unter Kameraden und rüft — ein Feind zeitaubender Ziererei —: Nun kann's losgehen! wenn es ihm vorbehalten bleibt, den Beginn eines Festes anzufügen. In vielen Zügen erinnert der Kronprinz an die fernig-deutsche Gemütsart des unverglichenen Kaisers Friedrich, seines Großvaters.

„Ein glücklich liebend Paar“ bildet auch Prinz August Wilhelm, der vierte Kaiserjohn, und seine überaus anmutige Braut, die Königin. An ihr hatte sich vorzeitlich auch Königin Viktoria, als er sich noch auf der „Frauentour“ befand, ein ganz besonderes Gefallen gehabt. Sehr schnell bekam das Prinz August Wilhelm zu wissen, den das Studium gerade in Bonn zurückhielt. Klug machte er sich auf und trat in Potsdam, wo seine Ankunft allen überraschend kam, als Bewerber um seine ihm in Liebe längst zugewandte Hand mit Beharrlichkeit und bestem Erfolge auf als sein königlicher Rivale. — Gar lieblich anzusehen ist auch die älteste Tochter des Prinzen Friedrich Leopold, die im 18. Jahr lebende Prinzessin Viktoria Margarete. Sie ist in ihrem Aeußeren das Ebenbild ihrer schönen Großmutter, der Prinzessin Friedrich Karl, die einst als die schönste Frau am preussischen Hofe galt. Von ihr hat die jugendliche Enkelin als bestes Vermächtnis die Grazie in Erscheinung und Auftreten geerbt. In den Kraus anmutiger Frauen gehalten, der jetzt den deutschen Kaiserhof schmückt, sieht sich als prächtig aufgehende Blüte des Kaiserpaars Tochter Viktoria Luise ein. „Der schönen Mutter schöne Tochter“, an Körper und Seele gesund und frisch, wird über ein kurzes den ihr durch Geburt und Hand gebliebenen Platz bei den großen Hofgesellschaften einnehmen.

Rousseau als Auserkan Friedrichs des Großen.

Von Professor Dr. L. Geiger.*)

Als Rousseau 1782 in Folge der ihm drohenden Verhaftung aus Paris flüchten mußte, begab er sich nach langem Umherschweifen nach Neuchâtel, das damals unter preussischer Oberhoheit stand. Rousseau hatte in seinem Werk „Emile“ Friedrich den Großen unter leicht kenntlicher Umfälschung spöttisch erwähnt. In seinem Häuschen zu Montmorency hatte er unter ein Bild des Königs Verse geschrieben, die in jener kritisch-schätzbaren Zeit dem in Paris am bedienten Herrscher wohl zu Ehren gekommen sein mögen, Verse etwa des Inhalts: „Er denkt als Philosoph und betrachtet sich als König, Ruhm und Nutzen betrachtet er als Gesetz, ja als seinen Gott“.

Einem also gesinnten Manne gnädig gegenüber zu treten, dazu bedurfte es ungewöhnlicher Hochherzigkeit, um so mehr, da der Flüchtling dem mächtigen Herrscher nicht demütig nahe, sondern voll Selbstbewußtsein folgendes an ihn schrieb: „Sire, ich habe viel Lobes von Ihnen geredet, ich werde es vielleicht noch ferner tun. Dennoch, aus Frankreich, Genf, dem Canton Bern verjagt, suche ich Zuflucht in Ihren Staaten. Vielleicht war es ein Fehler, daß ich nicht damit anfing; dies Lob ist eines derjenigen, denen Sie würdig sind. Sire, ich habe von Ihnen keinerlei Gnade zu erhoffen und verlange keine, allein ich glaube, Ew. Majestät erklären zu sollen, daß ich in Ihrer Macht bin und darin sein wollte. Ew. Majestät kann über mich verfügen, wie es Ihnen beliebt.“

Nicht dem Briefschreiber, sondern seinem Vertreter Lord Keith erwiderte der Monarch folgendes: „Ihr Brief über Rousseau aus Genf, mein teurer Lord, hat mir viel Vergnügen gemacht. Ich sehe, daß wir einer Meinung sind, man muß dem Unglücklichen zu Hilfe kommen, der nur darin fehlt, daß er sonderbare Meinungen hat, von denen Nichts ist, daß er aber überzeugt ist. Ich werde Ihnen 100 Thaler senden lassen, von denen Sie die Güte haben werden, ihm geben zu lassen, was er braucht.“ Nachdem er sich dann über des Schülings Grundfälle ausgesprochen und dabei folgende

*) Aus dessen (oben erschienenen) überaus feinfühnen Biographie Rousseau's (Sammlung Wissenschaft und Bildung, Bd. 21), geb. 1 Mk., in Originalleinwand 1,25 Mk.

Sprüche gebraucht hatte, die fast wörtlich an einen Sab Voltaire's anklingen, „ich gestehe, daß meine Ideen von den Leuten so verschieden sind, wie das Endliche vom Unendlichen; er würde mich nie überreden, Gras zu schneiden und auf allen Vierern zu kriechen“, schloß er mit folgender Abweisung dessen, dem er trotzdem Schutz gewährte: „Es ist lächerlich, uns predigen zu wollen, daß wir alle gleich sind und daß wir daher leben müssen wie die Wilden, ohne Gesele, ohne Gesellschaft und ohne Politik, daß die schönsten Kräfte den Zeiten geschadet haben und andere ebenso haltlose paradoxe Meinungen“. Aber nun bezogte sich Rousseau wieder stolz, nahm nichts von der dargebotenen Gabe an, sondern schrieb die nachstehende Antwort: „Sire, Sie sind mein Beschützer und Wohltäter, und mein Herz ist für Dankbarkeit geschaffen; ich werde Ihnen, sobald ich es vermag, meine Schuld bezahlen. Sie wollen mir Brot geben? Ist denn aber unter Ihren Untertanen einer, dem es fehlt? Entfernen Sie aus meinen Augen jenes Schwert, das mich blendet und verletzt; es hat nur zu sehr seine Schuldigkeit getan, und der friedliche Herrscherthum ist verlassen. Die Bahn ist groß für Könige Ihres Schlages, und noch sind Sie weit vom Ziel; aber die Zeit drängt, und wenn Sie es erreichen wollen, haben Sie keine Zeit zu verlieren. Könnte ich Friedeich den Großen und Günstigsten seine Staaten mit einem zahlreichen Volke bedecken sehen, dessen Vater er wäre! Dann müßte Jean Jacques, der Feind der Könige, bereit, auf den Stufen Ihres Thrones zu sterben.“

Nur kurze Zeit war Rousseau wirklich Unterthan Friedrichs, Bürger in dem Dörfchen, das er zu seinem Wohnsitz auswählte. Noch einmal aber, am 30. März 1766, schrieb er, eigentlich ohne rechte Veranlassung, folgenden geschriebenen Brief an den Weisen von Sansjouis: „Sire, ich schulde dem Unglück, das mich verfolgt, zwei Güter, die mich darüber trösten: des Lord Keith Wohlwollen und Ew. Majestät Schutz. Genüht fern von dem Staate zu leben, wo ich unter Ihren Wölfen eingeschrieben bin, bewahre ich die Liebe zu den dort von mir übernommenen Pflichten. Gestatten Sie, Sire, daß Ihre Wohlthaten mir mit meiner Dankbarkeit folgen und daß ich stets die Ehre habe, Ihr Schütling zu sein, wie ich stets Ihr getreuerer Unterthan sein werde.“ Der König aber antwortete nicht.

Die soziale Not in den Großstädten und ihre Ursachen.

Von Privatdozent Dr. Adolf Weber-Bonn.*)

Abgesehen von der Arbeitslosigkeit lassen sich vier Hauptursachen für die soziale Not unserer Großstädte verantwortlich machen:

1. Der Alkoholisismus. In welchem Umfange die Trunksucht die Ursache der Armut ist, vermag zuverlässig nie festgestellt zu werden. Die Trunksucht verursacht Zerrüttung des Familienlebens, Verminderung des Erwerbes, Arbeitslosigkeit. Fragt man den Armen, was ihn in die Armut gebracht habe, so wird er diese näheren Ursachen sehr häufig da nennen, wo der eigentlich tiefere Grund für seine Verarmung doch nur in der Liebe zum Alkohol, zum Wirtshausbesuch zu suchen ist. In den Vereinigten Staaten fanden in den Jahren 1897 bis 1903 eingehende Erhebungen statt, die seitens eines Ausschusses von erfahrenen Sachleuten veranfaßt wurden, die ergaben, daß von den unterfrucht verarmungsfällen im Durchschnitt 25 Prozent auf Trunksucht zurückzuführen waren, und daß von den Tausenden der Erhebung einbezogenen Armenhäuser 50 Prozent der Armutsfälle auf Trunksucht zurückzuführen waren, für die 45 Prozent von den Fällen der Verarmung von Kindern war der Trunk die Ursache; nach Popert kann man in Hamburg 50 Prozent der Armutsfälle auf Trunksucht zurückführen, für die Stadt Genf steigt dieser Prozentsatz sogar auf 90 Prozent aller Fälle von Armenunterstützung (nach Pütter). Man hat berechnet, daß in Deutschland bei einer Gesamtbevölkerung von 60 Millionen jährlich nicht weniger als 2826 Millionen Mark für alkoholische Getränke ausgegeben werden. Das Reichsarbeitsblatt*) nimmt an, daß von dieser Summe 1000 Millionen Mark auf die arbeitenden Klassen entfallen. Zum Vergleich sei mitgeteilt, daß die jährlichen Aufwendungen für die gesamte Arbeiterversicherung 488 Millionen und die jährliche Aufwendung für die öffentlichen Volksschulen sich auf 419 Millionen Mark belaufen. Bezüht auf Alkohol würde eine Solnnerhöhung von

*) Aus seinem (oben erschienenen) höchst beachtenswerten Buche „Die moderne Großstadt und ihre sozialen Probleme“, (Wissenschaft und Bildung, Bd. 89), geb. Mk. 1,25, Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig.